

**AB 7a „Gastarbeiter“ in der Bundesrepublik**

Im Jahre 1955 herrschte in der Bundesrepublik zum ersten Mal faktisch Vollbeschäftigung. Noch in demselben Jahr wurde zwischen der Regierung Italiens und der Bundesrepublik die erste Anwerbevereinbarung für Arbeitskräfte getroffen. Bereits ein Jahr später kamen die ersten ausländischen Industriearbeiter offiziell in die Bundesrepublik. Weitere Anwerbeabkommen mit Spanien, Griechenland, der Türkei, Portugal, Tunesien, Marokko und dem damaligen Jugoslawien sollten folgen. Ohne die tatkräftige Mithilfe der seit 1970 „Gastarbeiter“ genannten Arbeitsmigranten wäre der enorme wirtschaftliche Aufschwung, den die Bundesrepublik in den 50er- bis 70er-Jahren genommen hat, nicht vorstellbar gewesen.

Bis 1973 sah man die Beschäftigung von Ausländern eher als vorübergehende Erscheinung an. Da man von der Rückkehr der „Gastarbeiter“ ausging, entwickelte man keine Konzepte zur Integration der Arbeitsmigranten. Auf Seiten der ausländischen Arbeitskräfte entstand eine Vielzahl an Vereinen. Diese machten es sich zur Aufgabe, ein Stück Heimat in der Fremde zu schaffen, minderten damit aber teilweise indirekt die Integrationsbereitschaft.

Immer mehr Arbeitsmigranten holten ihre Familien nach Deutschland, die Idee der vorübergehenden Beschäftigung hatte sich überholt. Auch die Bezeichnung als „Gastarbeiter“ wurde damit fragwürdig. Die Diskussion um den Nutzen der Zuwanderung sowie die Besorgnis um möglicherweise entstehende soziale Konflikte führten 1973, im Zusammenhang mit der sich abzeichnenden Rezession (Ölkrise), zum Anwerbestopp für ausländische Arbeitnehmer. Die Forderung nach einer systematischen Eingliederungspolitik bewirkte, dass die bereits in Deutschland lebenden Arbeitnehmer dazu veranlasst wurden, ihre Familien nachkommen zu lassen.

In den frühen 90er-Jahren, nach der Wiedervereinigung, wurde die Diskussion von der Auseinandersetzung um den verstärkten Zuzug von Asylbewerbern, Aussiedlern, sowie Wirtschafts- und Kriegsflüchtlingen belastet. Rassistische Ausschreitungen und Fremdenfeindlichkeit erschreckten die politische Öffentlichkeit.

Seit dem Ende der 90er-Jahre des vergangenen Jahrhunderts setzte sich die Erkenntnis durch, dass Deutschland faktisch zum Einwanderungsland geworden war und die Politik Antworten auf die Fragen nach Möglichkeiten der Steuerung der Einwanderung und der Integration der Immigranten finden muss. Erkenntnisse der neueren PISA-Studien zeigen im Bildungssystem deutliche Nachteile für Kinder mit Migrationshintergrund.

**Zum Beispiel: Fatma Dalgic (geb. 1948)**

Herkunftsland: Türkei, Wohnort: Bad Saulgau

Fatma Dalgic stammt aus einem 60 Kilometer von Istanbul entfernt gelegenen Dorf. Als sie 1972 im Alter von 23 Jahren nach Deutschland kommt, bleiben ihr Mann und ihr Kind in der Türkei zurück. Als ihre Familie zwei Jahre später nachkommt, darf ihr Mann zunächst keine Arbeit annehmen, da es türki-

schen Ehepaaren damals per Gesetz nicht erlaubt ist, dass beide Partner einer Beschäftigung nachgehen. Ursprünglich hatten die Dalgics geplant, nur einige Jahre in Deutschland zu arbeiten, um genügend Geld für den Bau eines Hauses in der Türkei zu verdienen.



Fatma Dalgic 1972  
(© Foto: Fatma Dalgic, Bad Saulgau)

Doch dann sind sie geblieben. Die Ankunft in Deutschland sei für sie ein Schock gewesen, schildert Frau Dalgic ihre ersten Eindrücke bei der Ankunft des Zuges in München, alles sei ihr vollkommen fremd gewesen, vor allem weil sie kein Wort Deutsch gesprochen habe. Sie kann sich noch lebhaft an die Zugfahrt von München nach Mainz, wo sie ihre Arbeitsstelle antreten sollte, erinnern. An jedem Bahnhof, an dem der Zug hielt, habe sie dem Schaffner ihre Fahrkarte gezeigt, da sie nicht wusste, wo sie aussteigen müsse. Er habe ihr jedesmal per Handzeichen zu verstehen gegeben, dass sie noch sitzen bleiben könne. Erst als sie am Zielbahnhof eintrafen, machte er ihr mittels Zeichensprache klar, dass sie nun aus-

steigen müsse. Die Handbewegung des Schaffners hat sie heute noch vor Augen.

Fatma Dalgic arbeitet zunächst in einem Hotel, später viele Jahre lang als Näherin in der Textilindustrie. Am Arbeitsplatz habe es keine Probleme gegeben, sie sei gut behandelt worden, betont Frau Dalgic. Ausländerfeindliche Bemerkungen habe es nicht gegeben, aber vielleicht habe sie diese auch auf Grund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse nicht verstanden. Dennoch habe sie stets das Gefühl gehabt, als nicht gleichwertig zu gelten, schildert Fatma Dalgic ihre Erfahrungen.

Sie habe dies jedoch auf die Tatsache zurückgeführt, dass sie hier Gast sei. Dass sie beispielsweise weniger verdiene als deutsche Kolleginnen, sei ihr als logische Konsequenz ihres Status als „Gastarbeiterin“ erschienen. Fatma Dalgic bereut es zutiefst, die deutsche Sprache nicht besser erlernt zu haben. Dies habe sich sehr nachteilig ausgewirkt, denn hätte sie besser Deutsch gesprochen, hätte sie ihre Rechte besser wahrnehmen können, ist sie überzeugt.

Auch nach fast vierzig Jahren in Deutschland ist es vor allem die türkische Gemeinschaft, die das soziale Netzwerk von Fatma Dalgic bildet. Kontakte zu Deutschen gibt es kaum, ebenso wenig persönliche Beziehungen oder Freundschaften. Dennoch fühlt sich Fatma Dalgic in Deutschland, dem Land, in das sie als junge Frau gekommen ist, wo sie gearbeitet hat und alt geworden ist, zu Hause. Die lange Zeit, die sie hier verbracht hat, gibt ihr das Gefühl, hierher zu gehören und, wie sie selbst sagt, „*die Regeln zu kennen*“, während ihr in der Türkei, wohin sie regelmäßig zu Besuch fährt, vieles fremd erscheint.

Heimaterinnerungen, Gegenstände und Geschichten von Migrantinnen im Landkreis Sigmaringen, hrsg. v. Lk Sigmaringen, Sigmaringen 2010, S. 54